

Allein aus Gnade

- Anmerkungen zu Entstehungsgeschichte und Inhalt des Mottolieds zum Reformationsjubiläum 2016/2017 -

Von Pfr. Addi Manseicher

Vorbemerkung: Dieser kurze Kommentar will kein wissenschaftliches Werk sein und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Er dient lediglich dazu, Interessierten ein paar grundlegende Informationen und Anregungen zu liefern und so die Entstehungsgeschichte des Mottolieds zum Reformationsjubiläumsjahr „Allein aus Gnade“ und den zeitgeschichtlichen und theologischen Hintergrund Luthers und der Reformation ein wenig zu erhellen.

Hinweis: Falls die / der geneigte Leser(in) bereits über ein Grundwissen hinsichtlich der Person Martin Luthers, der Reformation und ihrer Zeit verfügt, so ist es durchaus möglich, die Punkte 0.3 & 0.4 zu überspringen.

0. Hinführung

0.1. Vorüberlegungen zur Entstehung des Liedes

Ein Mottolied zum Reformationsjubiläum 2017 schreiben? Als mich diese Anfrage erreicht, gehen mir sofort viele Gedanken durch den Kopf. Schnell wird klar: Die vielfältige Gedankenwelt eines der wohl bedeutendsten Theologen des ausgehenden Mittelalters bzw. der beginnenden Neuzeit sinnvoll in ein Lied mit nur wenigen Strophen zu packen, das erscheint doch als ein reichlich aussichtsloses Unterfangen. Da heißt es, sich auf die zentralen Themen zu konzentrieren. - Doch was sind diese?

Schließlich geht es Luther um viele Dinge: Da ist zunächst die (theologische) Frage, wie denn der Mensch vor Gott gerecht wird. Dann geht es auch um die Kritik an den kirchlichen Missständen seiner Zeit. Weiter äußert sich der Reformator zu Schriftverständnis, zu christlicher Lebensführung usw.

Hätte ich das alles auch nur ansatzweise unterbringen wollen, dann landete ich von der Länge her mindestens bei den 15 Strophen von „Geh' aus mein Herz“ – wahrscheinlich aber würden es deutlich mehr. Und auch den ausdauerndsten Sängern in unseren Gottesdiensten würde dabei irgendwann die Luft ausgehen.

Also muss das Ganze kürzer werden. Und so stellt sich die Frage: Wie bringt man Luther auf den Punkt?

0.2. Vier Mal „sola“/“solus“ – Ein Glaubensbekenntnis der Reformation?

Im Hauptberuf arbeite ich als Pfarrer im Schuldienst an einem bayerischen Gymnasium. Bei uns stehen Luther und die Reformation in der 8. Klasse auf dem Lehrplan. Nun kommen jedes Mal, wenn ich eine achte Klasse unterrichte, auch die vier „reformatorischen Prinzipien“ zur Sprache: *sola gratia* (allein aus Gnade) – *sola fide* (allein durch Glauben) – *sola scriptura* (allein die [Heilige] Schrift) – *solus Christus* (allein Christus). Im Zusammenhang bedeutet das: *Allein aus Gnade* und *durch den Glauben* wird der Mensch vor Gott gerecht; *alleiniger Maßstab* für Glaube und Leben soll dabei *die Bibel* sein, *allein Christus* versöhnt die Menschen mit Gott.

Theologen nennen die vier Bestandteile dieser Formel auch *particulae exclusivae*; im Folgenden verwende ich der Einfachheit halber nur *particulae*.

Ich fand schon immer, dass sich diese vier Punkte wie ein kleines Glaubensbekenntnis der Reformation lesen.¹ Denn in einem Glaubensbekenntnis werden ja die zentralen Überzeugungen, die Grundlagen eines

¹ Das soll die Bedeutung *des* großen, zentralen Bekenntnisses der Reformation, der *Confessio Augustana*, in keinsten Weise schmälern. Diese kam jedoch aufgrund ihrer Länge und Komplexität als Vorlage für einen Liedtext nicht in Frage.

Glaubens dargelegt. Und hätte ich Luthers zentrale Überzeugungen in eine knappe Formel bringen müssen – sie hätte wohl ähnlich gelautet.² Aber wie kam Luther nun auf diese vier Punkte – gerade auf *diese vier*?

Um darauf eine Antwort geben zu können, kann es hilfreich sein, zunächst einen kurzen Blick auf die Lebensumstände Martin Luthers und die der Menschen seiner Zeit zu werfen.

0.3. Luther und seine Welt: Europa im ausgehenden Mittelalter

Martin Luther wird am 10. November 1483 in Eisleben geboren. Er betritt die Bühne der Weltgeschichte zu einer Zeit, in der es für die Menschen nichts Ungewöhnliches darstellt, ständig mit dem Tod konfrontiert zu werden. So hat ein Jahrhundert zuvor eine große Pestwelle Europa heimgesucht und etwa ein Drittel der gesamten Bevölkerung dahingerafft. Ausgerottet ist die Krankheit zu Luthers Zeiten immer noch nicht, vereinzelt sterben weiter Menschen an der Pest. Größere und kleinere Kriege überziehen immer wieder das Land und fordern ihre Opfer auch in der Zivilbevölkerung. Missernten, Hungersnöte, unzureichende Kenntnisse in Medizin und mangelnde Hygiene im Alltag (Seuchen) tragen das Ihre dazu bei, dass die Lebenserwartung der Menschen im Durchschnitt kaum mehr als vierzig Jahre beträgt.³

Man muss sich also zunächst vor Augen halten, dass die spätmittelalterliche Welt, in der Martin Luther seine Ideen entwickelte, geprägt war von dem ständigen Bewusstsein, dass morgen das Leben vorbei sein konnte. Zugleich wurden aber die Seuchen, Hungersnöte und Kriege oft als Strafen Gottes gedeutet: *Worin haben wir gesündigt, dass Gott uns nun dermaßen straft?* – Dazu gesellte sich bei vielen Menschen eine große Angst: *Wenn nun Gott uns nun so sehr „züchtigt“, dann müssen wir ja auch wirklich schwer gesündigt haben – aber wie kann ich dann sicher sein, dass er mich nach dem Tod in sein Reich einlässt, dass ich also in den Himmel komme?* – Mit anderen Worten: Wenn ich morgen sterben würde – *wie finde ich einen gnädigen Gott?*

Auch der junge Luther kennt diese Frage. Sie begleitet ihn wohl schon eine ganze Weile, als er nach wechselnden Schul- und Studienausbildungen auf Wunsch seines Vaters Anfang 1505 ein Jura-Studium an der Universität Erfurt beginnt. Doch noch im gleichen Jahr wird er es abbrechen. Denn drei Ereignisse in Luthers Leben haben die Gottes- und Heilsfrage innerhalb kürzester Zeit zu einem dröhnenden Weckruf anschwellen lassen und veranlassen ihn zu einem Kurswechsel: Schon zwei Jahre zuvor hatte er sich mit seinem Degen lebensgefährlich am Bein verletzt. Dann stirbt ein Studienfreund völlig überraschend während der Semesterferien.⁴ Zuletzt – und das ist wohl das bekannteste Erlebnis – gerät Luther am 2. Juli 1505 bei dem Ort Stotternheim in ein heftiges Gewitter. In dessen Verlauf schlägt der Blitz direkt neben ihm ein. Erschrocken und zu Tode geängstigt ruft Luther die Heilige Anna⁵ an: *„Heilige Anna hilf, ich will ein Mönch werden!“*

Genau zwei Wochen später tritt Luther ins Erfurter Augustinerkloster ein und erfüllt sein Gelübde: Er wird Mönch.

² Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich die *particulae* in Luthers Schriften nirgends zusammenhängend bzw. als Einheit aufgelistet finden. Sie fassen aber seine Rechtfertigungslehre sehr gut zusammen und sind der Sache nach und in Einzelformulierungen auch bei ihm nachweisbar. Die vierfache Formel entsteht aber erst später – wann genau, darüber gibt es allem Anschein nach in der derzeitigen Forschung noch keine belastbaren Ergebnisse.

³ Wobei Einzelne natürlich auch älter werden konnten. Da aber – anders als heute – viele Menschen bereits als Kinder oder Säuglinge starben, ergibt sich bei der durchschnittlichen (!) Lebenserwartung ein eher niedriger Wert.

⁴ Diesem einen folgten weitere Todesfälle in seinem studentischen Umfeld.

⁵ Die heilige Anna gilt als Beschützerin vor Unwettern.

0.4. Die Zeit im Kloster und die Frage nach dem Heil

Nur der fromme Lebenswandel eines Mönches, so Luthers Überzeugung, würde ihm garantieren, dass Gott ihm eines Tages den Zutritt zum Himmel gewährte. Vielleicht würde er sogar ums *Fegefeuer* herumkommen? Denn dass man nach dem Tod zunächst im Fegefeuer landete, war so gut wie ausgemacht – nur besonders Fromme konnten damit rechnen, nach dem Tod direkt in den Himmel zu kommen. Alle anderen Menschen, die zwar keine der sogenannten Todsünden⁶ begangen hatten, aber sich doch im Laufe des Lebens einiges an „lässlichen“⁷ Sünden hatten zuschulden kommen lassen, mussten nach der gängigen Überzeugung für eine Weile im Fegefeuer ausharren, einer Art Hölle auf Zeit. Da nach damaliger Auffassung nur „vollkommen Heiliges“ in den Himmel gelangen konnte, mussten die Verstorbenen also dort ihre letzten Sündenstrafen verbüßen. Danach durften auch sie in den Himmel eingehen.

Zu Luthers Zeiten war man der Ansicht, dass man diese Zeit im Fegefeuer schon im Voraus verkürzen bzw. den Einfluss der Sünden „ausgleichen“ konnte, wenn man *gute Werke* vollbrachte, also Gutes tat. Gute Taten konnten z.B. die sogenannten „Werke der Barmherzigkeit“ aus Mt 25,31ff sein⁸ oder indem man der Kirche etwas spendete. Auch durch Gebete war eine Verkürzung möglich. Das war sogar (stellvertretend) für die Toten vorgesehen: Angehörige konnten durch Spenden, Gebete oder sonstige gute Werke dafür sorgen, dass ihren Verstorbenen die Zeit im Fegefeuer verkürzt wurde.

Es galt also, sich den Zugang zum Himmel regelrecht zu „verdienen“. Luther hoffte wohl, der Eintritt ins Kloster würde ihm erstens von Gott schon mal als „gute Tat“ angerechnet werden – schließlich hatte er ja damit sein Leben ganz Gott geweiht. Zum zweiten glaubte er vielleicht, in einem von der Welt weitgehend abgeschirmten „frommen“ Umfeld deutlich weniger Schwierigkeiten damit zu haben, einen „christlichen“ Lebensstil zu pflegen und so auch böse Gedanken und Versuchungen leichter von sich fernhalten zu können.

Doch auch nach dem Eintritt ins Kloster verließen ihn die Zweifel und Ängste nicht: Luther muss regelrecht besessen gewesen sein von dem Gedanken, nicht gut genug für Gott zu sein und sich – bewusst oder unbewusst - ständig in Sünden zu verstricken. Es wird erzählt, dass er an manchen Tagen mehrmals seinen Beichtvater und Kloostervorstand Johannes von Staupitz aufsuchte, um zu beichten. Eine dieser Beichten soll einmal sechs Stunden gedauert haben, was den guten von Staupitz doch sehr herausgefordert haben muss. Dieser hatte nämlich ein deutlich entspannteres Verhältnis zu Sünden und Versuchungen und tat sich häufig schwer, Luthers radikal asketischen und von Selbstkasteiungen geprägten Lebens- und Glaubensstil zu verstehen.⁹

Allerdings muss Luther zugute gehalten werden, dass der Lehre, der Mensch werde aufgrund guter Werke vor Gott gerecht, ein Problem innewohnte, das den Mönch auf dem Hintergrund seiner sowieso schon vorhandenen selbstkritischen Persönlichkeit mit voller Wucht traf: Wenn es so ist, dass der Mensch durch seine *Werke* gut und gerecht vor Gott wird – wie viel *ist* denn dann *genug*? Wie viele gute Werke müssen es denn dann sein, damit der Mensch gerade noch in den Himmel eingelassen wird – oder wenigstens nicht gleich in die Hölle kommt? Da das niemand so recht zu beantworten oder festzulegen wusste, blieben die Menschen letztendlich mit ihrer Angst vor dem Gericht Gottes allein. Bei Luther entwickelte sich dadurch ein regelrechter Zorn auf Gott: Warum hatte er den Menschen so

⁶ Zur Begriffsklärung vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Todsünde>

⁷ a.a.O.

⁸ Hungrige speisen, Kranke besuchen etc.

⁹ Roper, Lyndal: Luther; S. Fischer 2016, o.A.

sündig gemacht, wenn er ihn dann auch noch dafür bestrafte? Luther konnte Gott phasenweise nur noch als unbarmherzigen Richter sehen; einen „liebenden Vater“ vermochte er in ihm nicht zu erkennen.

Trotz – oder vielleicht sogar wegen? - dieser Glaubenszweifel förderte von Staupitz Luther, wo er nur konnte. Und so schickte er ihn 1508 nach Wittenberg, um dort an der kleinen und neu gegründeten Universität Theologie zu studieren. Im Oktober 1512 promovierte Luther und bekam den Lehrstuhl für Bibelauslegung übertragen, den bis dahin Johannes von Staupitz innehatte. Von da an wirkte er als Theologieprofessor in Wittenberg.

Doch Luthers Anfechtungen gingen weiter – bis er eines Tages eine Entdeckung machte, die alles veränderte.

1. Strophe 1: sola gratia – allein aus Gnade

Als Luther eine Vorlesung über den Römerbrief vorbereitete, sann er an einer Stelle über Röm 1,17 nach:

„Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“ (Lutherbibel 1984).¹⁰

Ogleich schon vielfach gelesen und gehört, lösten die Worte dieses Mal in Luther ein Umdenken aus. Mit einem Mal erkannte er für sich, was den Menschen vor Gott gerecht macht: Nur der *Glaube*, d.h. das Vertrauen auf Gottes Gnade und Liebe, nicht aber die *Werke*.

Etwa zur gleichen Zeit steuerte der *Ablasshandel* auf seinen Höhepunkt zu. Als *Ablass* bezeichnete man von alters her „einen von der Kirche geregelten Gnadenakt, durch den nach kirchlicher Lehre zeitliche Sündenstrafen erlassen (nicht dagegen die Sünden selbst vergeben) werden.“¹¹ Um einen solchen Ablass gewährt zu bekommen, musste man in der Regel ein bestimmtes frommes Werk vollbringen. Das konnte eine Wallfahrt ebenso sein wie ein Gebet. Nun war es aus verschiedenen Gründen zur Zeit Luthers in Mode gekommen, derlei „frommes Werk“ auch in finanzieller Form zu leisten. So entstand die (später von der katholischen Kirche als Missbrauch abgelehnte) Praxis, dass sich der Mensch aus den Sündenstrafen *herauskaufen* konnte – neben den guten Werken konnte man also nun auch durch klingende Münze dafür sorgen, dass die Zeit im Fegefeuer für sich selbst oder die Verstorbenen verkürzt wurde. Das konnte zwar je nach Bedarf recht kostspielig enden, aber letztendlich war es doch für viele eine attraktive Lösung - so musste man sich nämlich keine Gedanken mehr um das eigene Verhalten machen sondern bekam die gewonnene Zeit im Fegefeuer nach bestimmten, vorgegebenen Listen und Tabellen u.U. genau berechnet. Damit hatte man auch ganz elegant einen Teil des Problems bzw. der Frage umschifft, wie viele gute Taten denn nötig wären, um nach dem Tod in Gottes Reich eingelassen zu werden. Denn jetzt hatte man ja alles schwarz auf weiß. Indes, der Ablasshandel trieb nach kürzester Zeit recht seltsame Blüten – so gab es bald reiche Menschen, die sich massenhaft Ablassbriefe *im Voraus* besorgten, um anschließend weiter einem lasterhaften Lebensstil zu frönen. Wozu in Zukunft noch auf das eigene Verhalten achten? Der Ablass hatte ja alles geregelt, so ließ sich sorgenfrei sündigen.

Nicht nur derlei fragwürdige Praktiken erregten den Zorn des Doktors aus Wittenberg. Auch ohne diese Kapriolen lehnte Luther das Ablasswesen und die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen durch gute

¹⁰ Für manche Leser wird es die *Neue Genfer Übersetzung* (NGÜ) etwas verständlicher ausdrücken: *„Denn im Evangelium zeigt uns Gott seine Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, zu der man durch den Glauben Zugang hat; sie kommt dem zugute, der ihm vertraut. Darum heißt es in der Schrift: ‚Der Gerechte wird leben, weil er glaubt.‘“*

¹¹ Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ablass>

Werke ab. Er hielt im Gegenteil fest: Es geht *überhaupt nicht* um die guten Werke. Es geht nicht um meine eigene Leistung. Gott nimmt mich allein *um seiner Gnade willen* an. Und Gnade bedeutet: Dieses Angenommensein des Menschen durch Gott ist vollkommen unverdient. Und es ist nicht nur so, dass ich es mir nicht verdienen *muss* – ich *kann* es auch gar nicht.

„Wenn ich sehe, was ich bin und kann, werd' ich manchmal stolz und ich denk daran:
Was wär' diese Welt nur ohne mich, meinen Geist & Charme, mein Können & Geschick?“

Zugegeben: Dieses an Eitelkeit grenzende Selbstbewusstsein des Ich-Erzählers in Strophe 1 des Mottoliedes dürfte eher ein Phänomen *unserer* Tage sein - Luther hatte wohl mehr das gegenteilige Problem, eine Art geistlichen Minderwertigkeitskomplex, der ihm ständig das Gefühl vermittelte, dass alles, was er für Gott tat, immer noch zu wenig sei.

Aber das Lied war ja genau dafür gedacht, die *particulae* in unsere Zeit hereinzuholen und zu fragen, was sie denn *uns* zu sagen haben - heute? Und da hatte ich beim Texten der ersten Strophe durchaus manche Christen vor Augen (und vielleicht habe ich dabei auch das eine oder andere Mal in den Spiegel geschaut), bei denen sich heimlich (oder ganz offen) zugleich Stolz und Leistungsdenken eingeschlichen haben: Ja, wir sind gerechtfertigt (und wir sind toll!); ja, Gott hat uns angenommen (und wir sind toll!); ja, Jesus hat schon alles für uns getan (und wir sind to... ach, sagte ich das schon?). Zugleich will uns aber irgendeine innere Stimme einreden, dass das doch einfach noch nicht alles sein kann. Mit der Gnade kann die Sache doch noch nicht abgehakt sein ! ! - Doch, sagt Luther, ist sie. Und zwar ein für alle Mal.

Bis zu dieser Erkenntnis hat der Doktor der Theologie einen langen, steinigen Weg zurücklegen müssen. Darauf spielen die nächsten Zeilen der ersten Strophe an, wenn es heißt:

„Doch dann spür' ich, wie der Zweifel nagt: Ist das alles überhaupt gefragt?
Such ich Frieden mit dem Herrn der Welt, wird's wohl was Anderes sein, das zählt:
Allein aus Gnade...“

Auch wenn das für Luther sicher alles andere als einfach und angenehm war - wenn ich ganz ehrlich bin: Ich bin froh, dass „der Zweifel an ihm genagt“ hat.

Wo wären wir sonst heute?

2. Strophe 2: sola fide – allein durch den Glauben

Das *sola fide* ist mit dem *sola gratia* ganz eng verbunden: Das Angenommensein durch Gott erfährt der Mensch *im Glauben an ihn*.

Doch was heißt Glaube?

„Ich glaube, dass es morgen regnet“ – diese Art von Glauben, in der es um Einschätzungen, Mutmaßungen und theoretische Wahrscheinlichkeiten geht, ist hier nicht gemeint. Wenn das Neue Testament von *Glauben* bzw. *glauben an* (als Verb, griech. *pisteuein eis*) spricht, dann wird damit ein ganz tiefes Vertrauen ausgedrückt. Und auch dann geht es nicht darum, dass man jemandem lediglich etwas Besonderes zutraut oder ihn für glaubwürdig hält – stattdessen stellt der Mensch im Glauben sein ganzes Lebensfundament auf eine neue Grundlage. Glaube hat eine existentielle Dimension. Da ist der ganze Mensch gefragt, worauf er sich denn im Leben verlassen will, was sein Leben halten und tragen soll.

Was trägt unser Leben? Was verleiht ihm seinen Wert?

Viele beziehen ihren Wert aus der Wertschätzung durch andere. Dagegen ist zunächst auch nichts einzuwenden. Wer bekommt schon nicht gerne Anerkennung dafür, was er ist oder kann?

Mitunter nimmt unsere Sehnsucht nach Anerkennung jedoch irritierende Formen an. Beim Komponieren fielen mir die in unserer Fernsehlandschaft zahlreich vorhandenen Casting-Shows ein. Da setzen sich Leute freiwillig dem Urteil einer Jury aus, die am Ende ein Urteil über ihre Performance spricht. Wenn man Glück hat, kommt man weiter. Hat man Pech, dann ist der selbsternannte Pop-Titan in Hochform und sagt Sachen wie: *„Du klingst wie ein Frosch, wenn man hinten drauftritt.“* - Aussortiert.

*„Überall zählt nur, wer Leistung bringt, wer am besten tanzt, wer am schönsten singt.
Legt die Jury dann ihr Urteil dar, wird man aussortiert - oder zum Superstar!“*

Aber selbst die, die den Sprung nach oben schaffen, geraten nach einer kurzen Zeit des Ruhms schnell wieder in Vergessenheit. Allerhöchstens tauchen sie in der Presse noch als „B-„ oder „C-Promis“ betitelt auf. Da weiß man nicht, was besser ist – das Vergessenwerden oder solche fragwürdigen Titulierungen?¹²

*„Aber oft treibt mich die Frage um: Gilt das auch beim Evangelium?
„Frohe Botschaft“ muss doch anders geh’n! - Und dann beginn’ ich zu versteh’n:
Allein aus Gnade...“*

Luther hat gewusst, dass es bei Gott nicht auf unsere „Performance“ ankommt. Er, der so lange Zeit danach gestrebt hatte, den bestmöglichen Auftritt abzuliefern, hatte erkannt, dass der Glaube an den genügt, dessen - um in der Bilderwelt der Casting-Shows zu bleiben - „Performance“ sich einfach nicht toppen lässt: Christus hat mit seinem Leben, Sterben und seiner Auferstehung einen Auftritt hingelegt, der seinesgleichen sucht. Die Kriterien sind erfüllt, die Hürde ins Finale ist genommen. Stellvertretend für uns, sozusagen. Wir dürfen mit ihm gemeinsam in die nächste Runde einziehen.

Angst vor dem Gericht? Zweifel, ob ich es schaffe? Unnötig. Christus hat es geschafft – für eine(n) jede(n) von uns. Alles, was noch zu tun bleibt, ist, dieses Geschenk anzunehmen – im Glauben.¹³ Nach Luther kann der Mensch also einfach darauf vertrauen, dass Christus schon alles zu dessen Heil Notwendige getan hat und er so vor Gott gerechtfertigt ist.

In seiner unnachahmlichen Weise hat Luther diese Erkenntnis einmal folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

"Mir ist es wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen. Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi willen dies täglich beweinte Zurückbleiben vergebe, so ist's aus mit mir. Ich muss verzweifeln. Aber das lass ich bleiben. Wie Judas mich an den Baum hängen, das tu ich nicht. Ich hänge mich an den Hals oder Fuß Christi wie die Sünderin. Ob ich auch noch schlechter bin als diese, ich halte meinen Herrn fest. Dann spricht er zum Vater: Dieses Anhängsel muss auch durch. Es hat zwar nichts gehalten und alle deine Gebote übertreten, Vater, aber er hängt sich an mich. Was will's! Ich starb auch für ihn. Lass ihn durchschlüpfen. - Das soll mein Glaube sein."¹⁴

¹² Wer sich das Lied „Allein aus Gnade“ aufmerksam angehört hat, dem ist vielleicht aufgefallen, dass der Background-Gesang an dieser Stelle kurz pausiert – er singt: *„aussortiert – zum Superstar“*. - Den kleinen Seitenhieb konnte ich mir nicht verkneifen.

¹³ Das theologische Problem, ob nicht der Glaube an sich wiederum ein „Werk“ ist, eine Leistung, die der Mensch in gewisser Weise zu erbringen habe, kann hier aus Platz- und Zeitgründen nicht weiter erörtert werden. Interessierte verweise ich dazu auf die Auseinandersetzung des Reformators mit dem Humanisten Erasmus von Rotterdam in Luthers Schrift *de servo arbitrio* (vom unfreien Willen).

¹⁴ o.A.

3. Strophe 3: sola scriptura – allein die (Heilige) Schrift

„Wenn ich frage, wie ich leben soll, fänd' ich ab und zu so ein Navi toll:
,Bitte umkehr'n!' oder ,Ziel erreicht!' - doch ich fürchte, hier ist das nicht ganz so leicht.
Gibt's denn nirgends einen Routenplan, auf den ich mich ganz verlassen kann?
Der mich irgendwann nach Hause bringt? - Ich ahne, wie die Antwort klingt:
Allein aus Gnade...“

Damals wie heute verlangte man nach Orientierung fürs eigene Leben. Und damals wie heute gab es Menschen, die solche Orientierung in der Heiligen Schrift, also der Bibel, suchten.

Allerdings hatten die Menschen zu Luthers Zeiten mit einem großen Problem zu kämpfen: Sie konnten die Bibel nicht einfach lesen. Das hatte zwei Gründe: Zunächst waren auch im 16. Jahrhundert noch viele Menschen Analphabeten. Zum anderen hätte ihnen die Kunst des Lesens wohl wenig genützt – lagen doch die gedruckten Bibeln meist nur in der lateinischen Ausgabe vor, der sogenannten *Vulgata*. Da in der Regel nur die Priester und Gelehrten des Lateinischen kundig waren, blieb dem Volk der direkte Zugang zum geschriebenen Wort Gottes verwehrt. Sie waren stets darauf angewiesen, dass die Kirche ihnen den Inhalt der Bibel näherbrachte und auslegte. Diese „Abhängigkeit“ währte nun schon Jahrhunderte¹⁵; daher hatte sich in der römischen Kirche im Lauf der Zeit neben der Bibel eine zweite Säule als Maßstab und Richtschnur für Glauben und Leben herausgebildet: Die kirchliche *Tradition*, vor allem verstanden als Wirkungsgeschichte des kirchlichen *Lehramts*. Es galt also stets danach zu fragen, wie das Wort der Bibel in Geschichte und Tradition der Kirche, also von den Kirchenvätern, Konzilien, Päpsten, Bischöfen etc. ausgelegt worden war. Erst in der Zusammenschau von Schrift und Tradition konnte man ein möglichst genaues Bild von Inhalt, Absicht und Wirkung des Bibelwortes gewinnen.

Theoretisch klingt das zunächst gut, schließlich ist nach dem christlichen Verständnis das Wort Gottes auch immer eingebettet in die menschliche Geschichte und in diese hinein wirkmächtig. Warum also sollte man nicht auch die kirchliche Tradition befragen, wenn es um die Frage nach dem rechten christlichen Lebensstil ging?

Luther misstraute diesem System jedoch mehr und mehr. Zu sehr glaubte er in Lehre und Lebensstil des Klerus seiner Zeit eine verhängnisvolle Abkehr von dieser an sich sinnvollen „Symbiose“ zwischen Bibel und Tradition zu entdecken. Er verdächtigte die kirchlichen Würdenträger (und vor allem den Papst), sich durch Verweis auf die Bedeutung des kirchlichen Lehramts die Bibel für ihre Zwecke „zurechtzuinterpretieren“, so etwa bei den Themen Fegefeuer und Ablasshandel – in der Bibel fände sich weder das eine noch das andere.

Da sich die Geistlichkeit an diesem Punkt jedoch wenig Gesprächsbereit zeigte, setzte Luther sein *sola scriptura* dagegen: Allein die Bibel ist Maßstab und Richtschnur. Alle kirchliche Lehre und Predigt muss an der Heiligen Schrift gemessen werden. Was ihr widerspricht, entlarvt sich selbst als Irrtum.

Um es jedem (lesekundigen) Christen zu ermöglichen, selbst einen Blick in Gottes Wort zu tun – ohne die Vermittlung der Kirche – begann Martin Luther ab 1521, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen.¹⁶

¹⁵ Die *Vulgata* war Ende des 4. Jhdts. vom Kirchenvater Hieronymus verfasst worden und setzte sich in den darauffolgenden Jahrhunderten im gesamten Bereich der römischen Kirche als Standard-Bibelübersetzung durch.

¹⁶ „Zwar gab es vorher schon 14 hochdeutsche und vier niederdeutsche gedruckte Bibelausgaben, jedoch waren diese Übersetzungen durch ihr ‚gestelztes‘ Deutsch für das einfache Volk schwer verständlich.“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Luther#Bibelübersetzung)

Dabei nahm er allerdings primär nicht die weit verbreitete Vulgata zur Hand, sondern benutzte die hebräische und griechische Version des Alten und Neuen Testaments, übersetzte also aus den Sprachen ins Deutsche, in denen die Bibel ursprünglich verfasst worden war. Damit folgte er dem Vorbild des „ad fontes“ („zu den Quellen“) der Humanisten seiner Zeit, denen es als erstrebenswert galt, sich für ihre Studien der Originaltexte (z.B. antiker Schriftsteller) zu bedienen. Diesem Ideal konnte die Vulgata nicht genügen, stellte sie doch selbst bereits eine Übersetzung dar.

Nun konnte das Volk selbst die Bibel studieren. Für viele muss es ein unglaublich emotionaler Moment gewesen sein, zum ersten Mal die geliebte Heilige Schrift aufzuschlagen und mit eigenen Augen auf Deutsch lesen zu können (oder sie sich vorlesen zu lassen). Dadurch konnten sich die Menschen nun selbst ein Bild davon machen, inwieweit das kirchliche Leben und die kirchliche Lehre noch im Einklang mit den Aussagen der Bibel standen. Was aber vielleicht noch wichtiger war: Endlich hielt das Volk die ersehnte Orientierung für das eigene Leben in Händen – in Buchform. Das bedeutete einen echten Fortschritt in Richtung Unabhängigkeit und Mündigkeit.

Und heute?

Es ist schon seltsam: Damals wollten viele gerne die Bibel lesen – und konnten es doch nicht. Heute könnte nahezu jeder die Bibel lesen – und doch tun es nur wenige.

Schade eigentlich. Denn in Punkto Lebens-Orientierung hat dieses Buch auch heute noch einiges zu bieten. Immerhin geht es in seinen Geschichten oft um die ganz großen menschlichen Themen: Leid, Schuld, Vergebung, Gier, Liebe, Macht ... und Tod. Wie kommt es dann dennoch zur immer wieder zu hörenden Meinung, die Bibel sei ein altes Buch und habe mit dem Leben heute nichts zu tun?

Am Buch selbst kann es kaum liegen. Vielleicht fehlen ja uns als Kirche ein wenig der Mut und die Kunstfertigkeit des Reformators, die Wahrheiten der Bibel neu und kreativ für unsere Zeit zu interpretieren, sie ansprechend und auch verständlich zu sagen und zugleich (!) das „fremde“ Wort nicht schon immer gleich im Voraus glattzubügeln.

Da hätten wir schon viel gewonnen.

4. Strophe 4: solus Christus – allein Christus

*„Tausend Stimmen hör' ich jeden Tag. Und sie fragen, ob ich was vom Leben hab:
Wie's um Fitness und Finanzen steht, ob sich alles nur schön um mein Ego dreht?
Doch „was vom Leben haben“ reicht mir nicht! - Und ich hör', wie Deine Stimme spricht:
„Wahres Leben gibt es nur bei mir!“ - Ich starte durch und lauf zu Dir: Allein aus Gnade...“*

Wir feiern das Reformations-Jubiläumsjahr in einer Welt, in der viele laute Stimmen auf uns einreden und -schreien. Wir werden bei unseren Bedürfnissen gepackt und umgarnt: Stimmt denn alles bei dir, hinsichtlich Fitness, Gesundheit, Geld usw.?

Alles gut und schön. Aber ist das schon das Leben? Kann mich das schon zufrieden stellen, wenn sich nur immer alles schön um mich dreht, wenn ich meine Schäfchen zuerst ins Trockene bringe – vor allen anderen? Unterm Strich zählst... ätsch, eben nicht du, sondern erstmal ich.

Wie weit wird dieser kollektive Egoismus uns als Menschheit, als Gesellschaft tragen?

Christus rückt den Blick zurecht: Leben ist mehr als die Summe seiner (durchaus wertzuschätzenden) Bestandteile. Im Tiefsten sehnen wir uns nach einem Frieden, den wir nur in der Gemeinschaft mit unserem Schöpfer erleben können.

Und Luther hatte erkannt: Nichts und niemand außer Jesus Christus kann den Menschen diesen Frieden geben. Nichts und niemand außer Jesus Christus kann die Menschen mit Gott versöhnen - keine Heiligen, keine Reliquien, keine Priester oder Päpste. Das, was Jesus durch Sterben und Auferstehung für uns erreicht hat, reicht ein für alle Mal.

Solus Christus – das ist es, worauf bei Luther alles zuläuft, und doch gerät der Absatz zu dieser *particula* zum kürzesten von allen. Ein Widerspruch? Mitnichten! Leuchtet doch das *solus Christus* in den anderen drei Themen bereits hell auf: Die *Gnade*, der *Glaube*, die *Schrift* – in ihnen allen steckt als Zentrum Jesus Christus drin und scheint durch sie hindurch. Er ist der Mittelpunkt, um den sich die anderen drei *particulae* herumgruppieren. Erst Christus bringt alles andere zum Leuchten wie die Sonne den Mond.

Schließen möchte ich mit einem Spruch des Priesters und Schriftstellers *Brennan Manning*:

„Wir ächzen und stöhnen, um Gott zu beeindrucken, wir machen uns Stress, um uns selbst wieder in Ordnung zu bringen. All das ist eine glatte Leugnung des Evangeliums.“

Das hätte der Doktor aus Wittenberg wohl sofort unterschrieben.¹⁷

- Addi Manseicher, im Oktober 2016

¹⁷ Übrigens: Luther kennt durchaus eine Motivation zu „guten Werken“. Aber diese sollen vom Menschen *aus Dankbarkeit über die von Gott erwiesene Gnade* getan, *nicht als Voraussetzung zum Heil* begriffen werden.